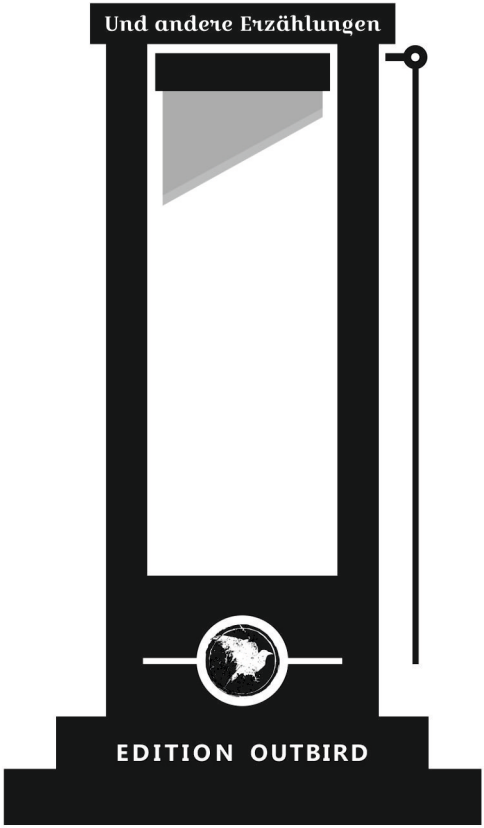
Ingo Munz

# AN DER GUILLOTINE

Und andere Erzählungen



EDITION OUTBIRD

Ingo Munz

# AN DER GUILLOTINE

und andere Erzählungen

EDITION OUTBIRD

# *Impressum*

*1. Auflage: Oktober 2021*
*© Edition Outbird, Gera*
*www.edition-outbird.de*

*Covergrafik: Benjamin Schmidt*
*Lektorat: Vanessa-Marie Starker, Tristan Rosenkranz*
*Satz & Layout: Benjamin Schmidt*
*Herausgeber: Tristan Rosenkranz & Peter Peukert*

*ISBN: 978-3-948887-20-9*
*Preis: 18,00€*
*Alle Rechte vorbehalten.*

*Wollte man mithilfe eines Songs die Grundstimmung beschreiben, welche den nachfolgenden neun Erzählungen des Essener Autors Ingo Munz eigen ist, so würde ich ohne Zögern „who will light the fire“ des 2003 verstorbenen amerikanischen Folk- und Countrysängers Johnny Cash auswählen, wo es im Refrain heißt: „Who will light the fire that will carry you away into the darkness where you gonna stay.“*

*- Klaus Märkert -*

Jetzt lieben!

Jetzt also die ganze Palette, also wirklich die ganze Palette. Allein der Ausstellungskatalog! Ein einziger kostet so viel wie eine halbe Waschmaschine, also uns, dem Museum, was uns allein dieser Katalog kostet! Passt eigentlich gar nicht zu ihm, aber nun denn, der Besucher natürlich nicht, nein, der zahlt vielleicht achtzig, ja, achtzig Euro wird er schon hinlegen müssen. Da fällt mir ein, den Albert muss ich noch anrufen, unbedingt, sonst jammert er wieder herum und trompetet: Das muss aber demnächst über meinen Tisch gehen! Soll er doch froh sein, dieses Arschloch, dass seine Pusselbank überhaupt in den Katalog kommt. Ich muss dem bald mal sagen, dass die anderen Banken bestimmt Interesse hätten. Steht denn irgendwo geschrieben, wir dürften nur mit der Bank von dem ollen Albert kooperieren? Probieren wir es doch einmal mit einer richtigen Tigerbank, Herr Albert, größere Verbrecher als ihr es seid? – Nein, das kann sich doch keiner vorstellen! Und zahlen würden die bestimmt auch mehr. Die brauchen uns doch alle. Die brauchen doch PR wie ein alter Arsch stabile Schüsseln. Ha! Die Pressefuzzis sind alle

informiert, nicht wahr? Das große Feuilleton, das ganz große Feuilleton – die ganze Palette eben. Die City-Light-Plakate? Ja. Der VIP-Verteiler, der ganz große, also der bundesweite, auch die Schweiz, Österreich, Benelux? Ja, ja, ja. Und der Redner ist auch fix, Friedemann, der Kunsthistoriker, Standard, Langeweile pur. Und die regionale Presse, Ha! Ha! Ha!, Lachanfall, die regionale Presse! Und *Facebook* und *Twitter*? – Das wird die Schneider gemacht haben, hat ja sonst nix Besseres zu tun.

Es müsste alles in die Wege geleitet sein, Gott sei Dank, jetzt, da es keinem schnell genug gehen kann, jetzt, da er tot ist. Hat er gut gemacht, hat alles richtig gemacht, seine einzige Chance. Ich sehe ihn noch stehen, damals, an der Garderobe. Meine Güte, bis der seine Sachen zusammen hatte! Kladde, Kippen, *Fisherman's*. Dann das Portemonnaie. Soll ich es überhaupt mitnehmen, hat er damals bestimmt überlegt. Ich habe es sofort gespürt, das, das ist einer! Nix passte zusammen. Eine abgerissene Hose, Cord, uralt. Der fadenscheinige Gürtel, Ha!, ledern und doch fa-

denscheinig, wie lange hat er den wohl getragen? Und wie lange erst die Vorbesitzer? Das Hemd? Hammer! So ein Designer-Ding – sah man sofort – mit richtigen Manschettenknöpfen! Wer ihm die wohl kredenzt haben mag, ein Gönner vielleicht, ein Mäzen? Nix passte zusammen, außer den Farben natürlich, aber so als Maler, was sollte man da anderes erwarten? Als Maler, der er ja war... Oder muss man ihn besser Aktionskünstler nennen oder vielleicht Performer? Jedenfalls war hellblau dieses skurrile Hemd und braunmeliert der Gürtel oder was davon noch übrig war. Dann eine dunkelblaue Cordhose, schließlich und schlussendlich sein Schuhwerk, wieder braun, mit Absätzen wie Bremsklötze. Ein Bild für die Götter, damals, als er seine Habseligkeiten an der Garderobe zusammensuchte und überlegte, was er für den Rundgang hindurch das Museum benötigen würde, hindurch den Tempel Alter Meister, hindurch den Tempel neuer, na ja, neuer halt – weiß doch der Teufel, was die sind –, hindurch den Tempel jedenfalls, hindurch meinen Tempel! Ja, mein Tempel, denn im Impressum stehe ich an erster Stelle,

hinten zwar meist, also das Impressum in den Leporellos und Veranstaltungsvorschauen, und ja, ich gebe es zu, nur in 11 Punkt. 11 Punkt! Dafür aber an erster Stelle. Dass die Herren Gestalter die Logos der Grob- – äh – Großkonzerne von den Alberts und Konsorten nicht noch über meinen Namen legen ist auch schon alles. Danke, echt jetzt, danke! Wer macht eigentlich die Ausstellungen, die oder ich? Wer ist denn hier der Kurator? So eine scheiß Bank vielleicht oder *Evonik*? Oder doch die *RWE*? *Ruhrgas* oder heißen die jetzt *Eon*? *Thyssen* eventuell? Oder *Krupp* oder *Thyssen-Krupp* oder nicht vielleicht doch einfach nur ich? Wer sucht und findet sie denn, die neuen – meinetwegen halt Meister – holt sie aus der Gülle und wäscht sie dann rein für unsere White Cubes mit den mannigfachen Black Boxes darin, für unsere minimalistischen Geschmacksknospen, für die sichtachsengerechten Lichthöfe? Mein Gott, wie der den Lichthof zugerichtet hat! Vielmehr jene gläserne Wand, die den Eingangsbereich meines Museums trennt von der vielbefahrenen Bundesstraße, die also die heiligen Hinterlassenschaften unserer

ganz großen Künstler trennt von dem Profanen. Alles blutrot, aber ich habe es sofort gesehen: Das, das ist einer!

Natürlich habe ich ihn damals beobachtet, bin ihm sogar gefolgt. Das gehört ja zu meinen Aufgaben, also die Besucher zu beobachten, welche Wege sie so einschlagen, wo sie wann und wie lange stehenbleiben et cetera. Er ging dann, ich weiß es noch wie heute, er ging dann, nachdem er sich an der Garderobe endlich sortiert hatte, erst einmal in unseren Museumsshop. Wenn sich einer vorstellen könnte, wie sehr ich diesen scheiß Shop hasse! Aber das sage mal unseren Zahlenjongleuren, da machste nix dran, der Shop ist heilig, sakrosankt, gänzlich unantastbar. Und erst die Besucher! Die würden auf die Barrikaden gehen. Ja, würden sie sagen, wo sollen wir denn jetzt den ganzen Kitsch kaufen und wie beweisen, dass wir im Museum waren, dass wir etwas Tolles gemacht haben, etwas Sinnvolles, Bilder gucken und so. Meine Beobachtungen: Die stehen ungefähr zehn Mal so lange vor den kleinen Plastik-Kühen dieser Niki de Saint

Phalle und den ganzen Reprints und dem Kaufanreiz-Kitsch für die Kidz, als vor einem echten Friedrich. Und vor dem stehen sie ja schon verhältnismäßig lange, wegen des Namens, den kennen sie. Der Kanon hat ihnen den Namen eingetrichtert. Und so harren sie also tatsächlich ein paar Sekunden vor dem Friedrich aus, wie der Typ so in die Ferne glotzt, weil der ist wichtig, der Friedrich, ist er ja auch, zu Recht, aber das wissen die nicht, weil sie gar nicht hinschauen, die sehen nur den Namen und denken sich: Wichtig. Deshalb bleiben sie aus Gründen der Pietät und weil sie sich nicht die Blöße geben wollen, einen wahren Meister zu übersehen, für ein paar Sekunden vor dem Friedrich stehen. Aber das Bildnis mal ansehen, so richtig, tief, mal unter die Oberfläche lugen, mit geschlossenen Augen begutachten, nein, das tun sie nicht. Die blicken nur immer hindurch das Bild oder spielen an ihren Kopfhörern herum, spulen vor oder zurück oder halten ihr verschissenes Smartphone mit dem verschissenen weißen Apfel vorne drauf an dieses komische Signal – wie heißt das noch gleich? QR-Code? Und wer hat es fa-

briziert? Kandinsky oder Matisse? – Egal, vollkommen wumpe. Jedenfalls munkelt man, dass damit automatisch noch ein paar Zusatzinformationen in den Kopfhörer wandern, wie dem Caspar David Friedrich sein Hund hieß und weiß der Teufel was noch alles. Aber mal hingucken, aufs Bild, nee! Da hat doch neulich einer behauptet, unsere Museen gehörten zu den letzten Stätten menschlicher Kommunikation. Ha! – der Telekommunikation vielleicht. In anderen Museen verbringen meine Kollegen, das können Sie mir glauben, mittlerweile Tage und Wochen damit, eine Ausstellung „audio-visuell" ins rechte Licht zu rücken. Das ist zu deren Hauptarbeit geworden. Die Exponate, so scheint es mir, flankieren nur mehr noch die sinnbefreiten digitalen Spielereien für Erwachsene, auf dass alle jetzt schön an ihrem mobilen Spielzeug herum grapschen können – Ersatz, wie mir im Übrigen dünkt, für fehlenden Geschlechtsverkehr, aber das ist wieder ein anderes Thema.

Ihn dagegen, ihn hätten Sie mal sehen sollen! Wie der die Bilder angeschaut, ach was ange-

schaut, wie der die Bilder observiert hat. Der ist nicht einfach von Bild zu Bild geschritten, der hat die Emotionen der Bilder zum jeweils nächsten mitgenommen. Mal etwas plastischer formuliert: Nach dem Gauguin ist er zum nächsten Bildnis regelrecht getänzelt. Nach dem Friedrich ging er gebückt, wie von einer unsichtbaren Last beschwert. Stoisch, fast unbewegt war sein Gang nach den Monets und der ganzen Phalanx an, gähn, Impressionisten. Dann und wann ist er zu einem Bild zurückgekehrt und hat es noch einmal minutenlang ... aufgefressen ... muss ich fast sagen. Dann und wann nahm er Platz und machte sich Notizen, tatsächlich Notizen und nur selten Skizzen, ich weiß das, ich habe ja mein Auge kaum noch fernhalten können von ihm! Wie seine Hände und Beine zuckten, unkontrolliert und ohne jeglichen Manierismus, als er sich widmete den Expressionisten, Dadaisten und Surrealisten. Das ist einer, dachte ich mir damals, der so eine Mondrian`sche Geometrie-Psychose über einen Bosch`schen Hintergrund legt, der Escher`sche Unmöglichkeiten bettet in die Dosen des Jasper Jones,

der die Bauern-Brueghel in ein Yves-Klein-Blau taucht und sie anschließend verziert mit magischen Magritte`schen Worten, und der schlussendlich alles garniert mit einer Zutat, die ich natürlich jetzt nicht schmecke, denn bin ich er? Jedenfalls wird sich alles zu einem wunderbaren Ganzen fügen, dachte ich damals. Der wird das Potenzial der Malerei erkennen, den Schatz, der längst noch nicht gehoben wurde. Der wird ihn uns vor Augen holen. Denn es ist doch so: Dass da noch was kommen kann, dass noch immer neue Bilder in uns erzeugt werden können – damit kommen Sie mal einem Dichter oder einem Komponisten. Die beweinen sich doch nur mehr noch, weil angeblich bereits jeder Buchstabe und jede Note in allen nur erdenklichen Varianten Verwendung fand. Der aber wird noch einmal Neues schaffen, das wusste ich, sofort wusste ich das. Das war nicht so ein Akademien-Fuzzi, mit so einem Überheblichkeits-Gestus, so einer, der die Nase über seinem Milchbart hoch bis in den Himmel trägt, der über Jahre und noch ein Jahr Vorgekautes wieder und wieder aufwärmen muss, bis ihm, nach

einem sogenannten Abschluss, jegliche Fantasie und jegliche Fähigkeit, eigene Gedanken zu kreieren, abhold gegangen sind.

Ob er denn auch male, frug ich ihn, als jener Tag, der für uns an der Garderobe begann, langsam sich dem Ende neigte, jener Tag, an dem ich ihn für Stunden beobachtet hatte und ihn letztlich abpasste am Ausgang, wo er mich für einen Mitarbeiter des Schließpersonals halten musste. Bisweilen, sagte er, ja, bisweilen male er tatsächlich, mit großer Freude, es sei für ihn das Größte, das Malen, er komme nur selten dazu, habe kaum Zeit dafür. Fast war ich ein wenig enttäuscht, ob des Standards, mit dem er Antwort gab. Dann aber bedeutete ich ihm, dass er doch ein wenig plaudern solle, so aus dem Nähkästchen, und plötzlich spürte ich, wie er mich allmählich als Gleichgesinnten wahrnahm, als Freund der Kunst, nicht, wohlgemerkt, als Liebhaber der Kunst, denn der Liebhaber der Kunst liebt nur die Kunst gewordenen Objekte, während ein Freund der Kunst das Leben und die Kunst bereitwillig Kommunion feiern

lässt. Jedenfalls begannen seine Ausführungen tatsächlich und mehr und mehr zu glänzen, wie seine Augen. Und was er nicht alles schreiten, traben und galoppieren ließ aus seinem zarten Mund? Freilich ging es ihm um die Wahrheit. Die innere Freiheit und so weiter, dass sie das einzige sei, was Wahrheit gebären könne, also innere Freiheit. Er zitierte viel und schaffte es, dass ich irgendwann nicht mehr wusste, wer da was zum Besten gab. Spricht vielleicht jetzt Botticelli? Ist dies zitiert nach Meister Eckard? Erzählt er jetzt selber oder gibt er wieder Joseph Beuys? Beuys. Natürlich Beuys. Mag es in diesen Zeiten noch Menschen geben, die sich nicht auf Beuys berufen? Mag es in diesen Zeiten noch Menschen geben, die sich nicht auf Beuys berufen, sagte er damals, und dann: Mitgegangen, mitgefangen! Keinerlei Ausweg, so er, ohne das politische Ich, das Ich, das über sich hinausragt, das sich verliert und erst über das Wir sich wiederfindet. Es gebe doch etwas zu tun! Was interessiert es mich, sagte er, wenn ich der Fünftausendste bin, der sich widmet dem Thema Obsoleszenz? Was interessiert es mich,

wenn neben mir unendlich viele andere fordern eine Kunst, die im Einklang mit dem eigenen Leben steht? Tausende hätten erkannt, dass es nicht mehr reiche, nur zu malen, nur zu dichten und nur zu komponieren. Tausende wüssten, nicht erst seit Beuys, dass es dem Konsumenten von Kunst vor allem um ein feucht-fröhliches Happening gehe, um ein Happening mit der Aussicht, sich ein wenig wichtig und womöglich ein Stück warmen Fleisches mit ins heimische Bett nehmen zu können. Je größer der Name, umso größer das Happening, selbstverständlich, und warum auch nicht? Da hilft es doch nicht, zu jammern, so er. Man müsse sich als Künstler ganz einfach abfinden mit der Gesamtsituation, müsse sich abfinden damit, dass man überflüssig sei. Feuerwehrmann, Neurologe oder Fliesenleger könne man ja im nächsten Leben noch werden. Beuys, so er damals, Beuys hätte das alles schon ganz richtig erkannt: Der Künstler und der Politiker gehören irgendwie zusammen. Ja selbstverständlich! Denn sind sie nicht die wahrscheinlich einzigen wahrhaftig unnötigen Berufe auf dieser Welt?, so er, da-

mals, mit allem Ernst. Ich bin nicht wichtig, ich erschaffe nichts Neues, keinen interessiert, was ich mache. So what? Die Zeit werde schon irgendwie herumgehen, sagte er und machte Anstalten, in Richtung des Ausgangs zu gehen, da das Schließpersonal, wie im Übrigen auch seine äußerst charmante Begleitung, langsam auf ein Ende drängte. Ich konnte ihn gerade noch nach seinem Namen fragen – dann war er weg.

*Google*, davon lasse ich mich durch Datenschützer und andere Tugendbolde nicht abbringen, ist ein Segen. Natürlich googelte ich noch in derselben Nacht den in Erfahrung gebrachten Namen. Ein Chaos. Wo hatte der nicht überall seine Finger im Spiel? Nichts Großes war darunter, keine Top-Adresse, keine bedeutende Galerie, keine Stipendien oder gar Preise, die man ihm verliehen hätte, nichts. Dafür aber massig Kleinteiliges, Ulkiges, Absurdes, wie diese Sache mit Ostern. Da machte er wohl über Jahre und Jahre hinweg Werbung für eine Webseite: www.ostern.info. Da stand nichts anderes drauf als einfach nur „Ostern“,

einfach nur „Ostern“, mehr nicht. Irgendwo konnte man sich dann in einen Newsletter von www.ostern.info eintragen und bekam daraufhin einmal im Monat eine einfache E-Mail, in der tatsächlich nichts anderes drin stand als „Ostern“. Immer wieder nur „Ostern“. Meine Recherchen ergaben außerdem unzählige Engagements in diesem oder jenem Kunstverein. Stadtteilprojekte, viele so genannte Stadtteilprojekte, Wiederbelebungsmaßnahmen also, so nach dem Motto: auch in unserer Straße kann etwas gehen! Weiters Dutzende von Projekten, die vom Land oder der Sparkasse eine Kleinstförderung erhielten, weil irgendwo erwähnt wurde, dass... Sie wissen schon ... die Sache mit dem Migrationshintergrund und den Kindern sozial schwacher Eltern et cetera pp. Und dann und wann stieß ich auf kleinere Installationen und Bilder, die man für diverse Webseiten mehr schlecht denn recht abfotografiert hatte. Eigenartig war es mit seiner Malerei: Mal dachte ich, komm, lasset, lass mal die andern machen, das ist nicht unbedingt dein Ding, die Malerei. Mal hinwiederum konnte ich selbst von diesem,

meinem saudummen Monitor für Minuten nicht das Auge abwenden, weil ich Bilder erblickte, die ich einfach nicht verstand und die ich in dieser Form tatsächlich nie gesehen hatte. Ich meine jetzt nicht Unmöglichkeiten im Sinne Eschers oder irgendwelche Tabubrüche oder gewollte Verzerrungen von Sehgewohnheiten oder Körperproportionen, nein, ich meine so etwas wie … sagen wir: Gegenüberstellungen, besser formuliert: Kompositionen, noch besser: ein Miteinander von Menschen und Gegenständen, von konkreter Abstraktion und diffuser Schärfe, von lavierenden Gedanken, Bilder, die zeitgleich Gefühle in mir weckten auf einer Skala von echt scheiße bis wunderbar. Wie kann ich mich erklären? Ästhetisch waren die Bilder nicht immer. Teilweise war ein Bild ästhetisch und unästhetisch zugleich. Farbverwehungen im linken oberen Eck, die an die Herrlichkeit Turner'scher Farbenwelten erinnerten, unten dann aber ein fürchterliches Grau, das mir wie hingefurzt vorkam. Dazwischen eine Kante, darin ein Wort: Sakrileg, beispielsweise. Mehrdeutig seine Bilder? Nein. Vieldeutig? Nein. Seine

Bilder, so drücke ich mich richtig aus, wurden zum Resonanzkörper meiner Augen!

Was soll ich noch weiter erzählen? Ich verliebte mich in diesen Mann, also in seine Kunst, in die Spuren, die er im Netz hinterließ, und die ich versuchte zusammenzusetzen, damit sich ein Bild ergeben möge, das ich irgendwo in mir, an einem plausiblen Ort oben in meinem Denkkasterl verstauen und ablegen konnte. Aber dieses Bild, anders als bei allen anderen mir bekannten Künstlern, wollte einfach nicht entstehen. Ich verzweifelte. Ich dachte nach. Ich war mir bald sicher, seine Bilder, seine Kunst, seine Welt, ohne weitere Gespräche zwischen ihm und mir, nicht verstehen zu können… Himmel, es ist fürchterlich, das ganze Blut, der Lichthof, fürchterlich, dass ich ihn nicht mehr sprechen konnte, wo doch jetzt die ganze Palette, also wirklich die ganze Palette…

Ich sammelte, was ich über ihn finden konnte und für besonders gelungen hielt, in einer Mappe und unterbreitete das Material meinem

Vorstand, in der Hoffnung freilich, eine elegante Gelegenheit gefunden zu haben, mich über ein Ausstellungsangebot erneut an ihn wenden und mehr über ihn erfahren zu können. Wie töricht! Der Vorstand blickte noch nicht einmal halbherzig auf seine Werke. Sein allen gänzlich unbekannter Name reichte bereits aus für ein desaströses Urteil. Für solch einen Dahergelaufenen stellten die Sponsoren bestenfalls einen Packen Kugelschreiber zur Verfügung. Und ich konnte sie verstehen, die vielen Herren und die Dame aus dem Vorstand, wo doch keiner genau wusste, selbst ich nicht, ob er nun etwas zu sagen hatte oder nicht. War er nun etwas Besonderes oder war er nicht einfach nur ein ganz normaler Kerl, der sich Künstler schimpfte und etwas Aufmerksamkeit auf sich vereinigen konnte, weil er besonders beharrlich war, erfrischend naiv und womöglich ganz wenig nachdachte, bevor er irgendetwas in Angriff nahm?

So schrieb ich ihm also einen längeren und sehr freundlichen Brief: Dass ich ein großer Bewunderer seiner Werke sei, dass ich noch je-

des Wort unserer Unterredung im Kopf hätte, dass ich es satt sei, Kurator der Ungerechtigkeit zu sein und endlich einmal einen unbekannten und unkonventionellen Künstler ausstellen wolle, dass mein Vorstand aber von wahrer Kunst nichts verstehe und so weiter und so fort. Als Kurator eines der bedeutendsten Museen Nordrhein-Westfalens würde ich aber selbstverständlich hervorragende Beziehungen zu anderen Museen und Galeristen von Rang genießen. Kurz und gut: Ich lud ihn ein zu mir ins Büro. Seine Antwort kam prompt und war wunderbar. Er ließ durchblicken, wie sehr ihn meine Anfrage erfreute und wie sehr er sich durch meine Einschätzung geehrt fühlte. Dabei schwang seinen Ausführungen weder diese peinliche Note Demut mit noch eine mir unerträgliche, weil aufgesetzte Coolness, die ich so oft ausmachen muss und die eine Erhabenheit des wahrhaftigen Künstlers herausstreichen soll. Wir verabredeten uns auf einen Mittwoch, elf Uhr am Vormittag. Das ist eine gute Zeit. Da hat man die ersten Tassen Kaffee intus, hat die ersten Stimmungsschwankungen seiner Kolle-

gen über sich ergehen lassen und weiß, welche der unzählig vielen E-Mails man am Nachmittag, nach dem Mittagstisch, wird beantworten müssen.

Ich war mir sicher, dass er pünktlich sein würde. Kurz vor elf fand ich mich im Lichthof ein, nahe dem Eingang. Bald konnte ich ihn durch die gläserne Wand erspähen – auf der anderen Seite der vielbefahrenen Bundestraße. Ich winkte. Er erkannte mich sofort, wirkte sehr ausgelassen. Unterm rechten Arm stak eine riesengroße Mappe, eine Mappe, wie sich später herausstellte, die weitere Werkproben und bereits ein Konzeptpapier enthielt. Tatsächlich freute ich mich, ihn wiederzusehen. Noch einmal winkte und bedeutete ich ihm, doch zu mir herüber zu kommen, vielleicht so, wie mancher einen Außenseiter jovial zu sich in die Gruppe beordert. Dann trat er auf die Straße.

Der LKW, das konnte man später rekonstruieren, fuhr gar nicht einmal verboten schnell. Das Monstrum erfasste ihn mit dem linken

Kotflügel und schleuderte ihn meterweit durch die Luft und hinein in die gläserne Wand, hinein in die gläserne Wand. Das Blut im Lichthof, die vielen Spritzer, feine Akzente wie von tausend Sonnen, vor allem aber die Art, wie der Leichnam dort hing, stundenlang, denn die Feuerwehr hatte Schwierigkeiten, ihn aus der Wand zu befreien – Jesus Maria! Aber was soll ich Ihnen noch davon erzählen, Sie werden das Bild ja kennen, das ihn mit einem Schlag berühmt gemacht hat, denn ging es nicht, wie es so saudumm heißt, um die Welt?

Jetzt, jedenfalls, die ganze Palette, also wirklich die ganze Palette, das ganz große Feuilleton, jetzt, da es keinem zu schnell gehen kann. Und anrufen muss ich, den ollen Albert, jetzt.

## *Vita*

Ingo Munz, geboren 1973 in Erlenbach am Main, Sohn des Maschinenschlossers Bernd Munz. Lebt mit seiner kleinen Familie seit einem Vierteljahrhundert im Ruhrgebiet.

Gründete 1998 den Essener Philosophenclub »Die Eule«, 2002 die »Bewegung Amorkratie. Jetzt!« und 2013 den »Verlag Ingo Munz«.

2009 Arbeitsstipendium der Hamburger Kulturstiftung „Café Royal“. Zahlreiche Veröffentlichungen im Spannungsfeld zwischen Graphic Novel, Erzählungen und Roman.

Derzeit Arbeit an der Novelle »Ich bin nicht frauenfeindlich – ich bin ein emanzipierter Mann!« sowie an kleineren Prosastücken und auch wieder Lyrik.

# *Ingo Munz*

Ingo Munz

# AN DER GUILLOTINE

und andere Erzählungen

EDITION OUTBIRD